

Die Verbreitung des Loiba-Namens im Thüringerwald.

Von
Luise Gerbing
in Schnepfenthal.

Nicht die sprachliche Bedeutung des mittelalterlichen Namens des Thüringerwaldes soll hier untersucht werden; auf Grund der mir bekannten urkundlichen und kartographischen Aufzeichnungen möchte ich nur kurz feststellen, in welcher Ausdehnung sich die klangvolle Bezeichnung nachweisen läßt.

Die älteste Umgrenzung der Loiba bringen die Reinhardsbrunner Urkunden,¹ die zwar als Fälschungen gekennzeichnet sind,² aber dennoch ihren Wert behalten als Quelle für Orts- und Forstnamen.

Die drei ersten dieser Urkunden beziehen sich auf die Besitzungen Ludwigs des Bärtigen in der *vasta solitudo Loibae*. Die Grenze des Waldgebietes zieht sich östlich am Fuße des Datenberges (bei Tabarz) nach der Grenzwiese (östlich vom Großen Inselsberg); von da, Brotterode südlich lassend, über die Schmalkalde, nach der Wüstung „Dambach“ im Haderholzgrund, die Ebertswiese, Leinaquelle, Altenbergen, Stülzbach, Ernstroda, Rödichen, das Badewasser aufwärts zum Tenneberg (Tabarzer Forst) und wieder zum Datenberg. Westlich der Schmalkalde erinnert nur ein Name vielleicht an den alten Ausdruck: Der Löbersberg, ein Teil des Kleinen Schmalkalder Gemeindewaldes, auf dem rechten Ufer des Fließchens, der Hirschbalz gegenüber. Doch ähnelt der Name zu sehr den Bezeichnungen, die sich auf Löber (Gerber) beziehen, um sicher unter die Loiba-Namen gestellt zu werden. Die urkundliche Form des 17. Jahrhunderts lautet Löbersberg und Löbelsberg,³ mundartlich spricht man Löwensberg; das Meßtischblatt Brotterode gibt den Namen „Loibesberg“ wieder.

Ziemlich sicher ist dagegen eine andere Forstbezeichnung als Loiba-Namen zu erklären. Am 28. August 1044 gestattet Heinrich III. dem Grafen Ludwig I. „*edificare castellum Scunonburg in confinio Loibae silvae*“. Auf der Ostseite des Berges Schauenburg (südwestlich von Friedrichroda) leuchten die hellen Porphyrfelsen der Weißleber-

¹ Dobenecker, *Regesta diplomatica* I. N. 729:1039; N. 773:1044; N. 961:1039; N. 1069:1111; N. 1103:1114; N. 1459:1143.

² Naudé, A., *Die Fälschung der ältesten Reinhardsbrunner Urkunden*. Berlin 1883.

³ Tenneberger Grenzbeschreibung 1643—1655. *Goth. Staats-Arch.* 00 II 23 ff.

steine. Im 17. Jahrhundert hießen sie noch Weißenlöbenstein, Weißenlöwenstein, Weißenliebenstein. Es scheint mir höchst wahrscheinlich, daß hier ein Anklang an den Namen des Waldgebietes sich erhalten hat.

Der Ostgrenze des Reinhardtsbrunner Klosteranteiles schließt sich unmittelbar an der Loibabezirk von Georgenthal. Aus der Bestätigungsurkunde des Erzbischofs Heinrich vom Jahre 1143¹ ist der Umfang des Waldes zu entnehmen. Der Rennsteig bildete die Südgrenze von der Ebertswiese bis zum Frankengrund (Eberhardesbruggen usque ad Willeheresrodere, deinde Francenstie). Die Ostgrenze lief an der Apfelstädt hin bis zur „Swaenehildefurt“ und zum „Hagenbach“ (Schweimbach östlich von Georgenthal). In den beiden folgenden Urkunden² verschiebt sich die Grenze noch weiter nach Osten: „... terciam partem inter Francenstie et Loibam; . . . inter Rotenbach et Hainbach versus Loibam“. Die letztgenannte Fläche reicht bis zur Meinoldsstraße (Ohrdruffer Steiger). Beim Steigerhaus entspringt der Löbenbach oder Löwenbach (Zufluß der Ohra). Quer durch das Loiba-Gebiet läuft die Steinbacher Straße, im 17. Jahrhundert Loiben- oder Laubenstraße genannt. Da, wo sie den Rennsteig nach Süden überschreitet, trifft sie auf den Forstort „Loiba“ (Laube nach Geisthirt, Hist. Schmalc.). Weiter östlich finden wir den Namen erst wieder in der Gegend von Oberhof. Hier hieß eine weite Strecke des Waldes südlich und nördlich vom Rennsteig „Die bloße Läube“.

Die „blosse leuben“ wird zuerst erwähnt 1357 in der Reinhardtsbrunner Urkunde Landgraf Balthasars, betreffend den Tausch einiger Besitzungen des Klosters bei Zella St. Bl. gegen einen Waldbezirk bei Finsterbergen.³

Im 15. Jahrhundert findet sich der Name in einer handschriftlichen Notiz⁴ über die Nordseite des Gebirges: „uff der bloßin loybin keyne frankin unden abe also dy gera entspringet“. Und weiterhin in bezug auf das Gebiet der obigen Reinhardtsbrunner Urkunde: „Vor [Amt] Swarzenwalde vormals obir dy bloßin loybin“.

Nach Geisthirt (Hist. Schmalc. § 7) trifft die blosse Läwbe zusammen mit dem Läubagebiet von Georgenthal: „Ueber dem Neuenhof . . . ist der erste Grenzstein [des Schönauer Forstes] und gehet auf

¹ Dobenecker, S. I. N. 1459.

² Dobenecker, S. II. 361; 1168, Juni 14. — Dob. II. 835; 1189, August 13.

³ Goth. Staats-Arch. Reinhardtsbr. Kopialbuch I. 18 fol. 71.

⁴ 1425—1438. — Erzählung über die Bekehrung der Thüringer und die Einrichtung ihrer Gerichte von H. C. v. d. Gabelentz. Zeitschr. f. Thür. Gesch. Bd. VI, S. 235 ff.

der blossen Läuben hin, biss an den 90^{ten} Stein, am Schützenberg bei dem Ahorn . . .“

Ungefähr über denselben Bezirk (Quellgebiet der Hasel) erstreckt sich der Name: „Zellaer-, Mehliiser-, oder Suhler Loibe“ der Schwarzwälder Amts- und Grenzbeschreibung (17. Jahrhundert). Letztere bringt die „bloße Loibe“ geradezu zwischen Schützenberg und Sternberg, also anstelle der jetzigen Zellaer Läube.

Auch nach folgender Stelle fallen beide Begriffe zusammen: „daz die wiltpan . . . des waldes genant der Melser und Zeller walt, hie diesseit hinuff biß uff die Lewben an den Rynnestigk von alter here den Hern von Hennenberg gewest sie . . .“. (Henneb. Urk. VII, 168—1445).

An der Zellaer Loibe entspringt der Lubenbach; Lobenbach nach der Schwarzwälder Amtsbeschreibung.

Zwischen Lubenbach und Königsknübel, längs des Bohliggrundes liegt die Gegend der „Lauben“ (Bereitung der Henneb. wälder und gehöltz 1587).

So läßt sich der Loiba-Name verfolgen örtlich von der Schmalcalde bis zur Geraquelle und zeitlich von der Mitte des 11. Jahrhunderts an bis in unsere nüchterne Neuzeit.

Was bedeutet „Hillebille“?

Von

Prof. Dr. A. Kirchhoff

in Halle.

Hillebille war der Name des Schallbretts, das die Köhler im Harz wie auch in anderen deutschen Gebirgen benutzten um einander Signale zu geben. Im Harz, wo noch ein Bergrücken bei Sachsa nach einer früher auf seiner Höhe stehenden Hillebille selbst so heißt, hatte die Hillebille die Gestalt eines Galgens; zwei Fichtenstämme, denen man die übrigen Zweige abgekappt hatte, trugen in ihrem zweizinkigen Gabelende eine Querstange, an der mit zwei Riemen oder Stricken die eigentliche Hillebille hing, d. h. ein firmenschildähnliches Brett von etwa 75 cm Länge und 20 cm Breite. Dieses aus Buchenholz angefertigte fingerdicke, schwingende Brett gab, mit einem hammerförmigen Knüppel aus Hainbuchenholz angeschlagen, Alarm- oder Sammelsignale, die mindestens auf halbstündige Ferne, bei günstigem Wind noch viel weiter hörbar waren.